



C. MAECENAS.

Rede

gehalten

zur Feier der akademischen Preisvertheilung

am 21. Juni 1902

von

Georg Goetz,
o. öffentl. Professor der Philologie,
d. Z. Prorektor.



Jena, 1902.
Universitätsbuchdruckerei G. Neuenhahn.



Hochansehnliche Versammlung!

Nach altem Brauche sind an dem heutigen Tage unsere Pforten aufgethan, um unsere Ehrengäste und Freunde festlich zu empfangen. Nicht minder entspricht es altem Brauche, dass der Festredner bei dieser Gelegenheit sein Thema derjenigen academischen Disciplin entnimmt, deren Pflege und Vertretung ihm besonders anvertraut sind. Gestützt auf dieses Herkommen wage ich es, Sie für eine kurze Weile in eine von der Gegenwart weit abliegende wenn auch durch tausend Fäden mit ihr verknüpfte Zeit zu führen zu einem Manne, dessen Name noch heute typisch ist für jeden Förderer der Litteratur und Wissenschaft, den Etrusker C. Maecenas.[1])

Es ist ein eigenthümliches Zusammentreffen, dass Wieland in der Einleitung seiner Uebersetzung der Horazischen Briefe,

1) Ein ungedruckter Aufsatz über 'Maecen und seine Kritiker' bildet die Grundlage; die Umarbeitung in die Form der Rede hat es mit sich gebracht, dass manches nur kurz berührt werden konnte, vieles hinzugefügt wurde, das den Anspruch auf Neuheit nicht erheben kann, anderes wieder bestimmter hingestellt wurde, als es in dem Aufsatze geschehen war.

eines Werkes, das er Carl August gewidmet hat als dem einsichtigen Beschützer der Musen — 'einem deutschen Fürsten, der sie ehrt und liebt, einem Fürsten, der jedes Talent, jedes Verdienst zu schätzen weiss und dadurch verdient, sie um sich her versammelt zu sehen'[1] —, den Kranz zu zerpflücken sucht, den traditionelle Verehrung dem Urbilde aller Litteraturfreunde aus dem Alterthume gewunden hatte. Ganz im Gegensatze zu dem Verfasser der Venezianischen Epigramme, der etwa ein Jahrzehnt später Carl August mit Stolz als seinen August und Maecen zugleich verherrlicht hat, scheint ihm 'das grosse Aufheben', das die Neuern von Maecenas machen und das seinen Namen zum höchsten Ehrentitel angesehener und einflussreicher Litteraturfreunde gestempelt hat, 'mehr auf übertriebenen Vorstellungen zu beruhen als auf Wahrheit'[2]. In der That sei er mehr Liebhaber als Kenner gewesen, jedenfalls viel zu sehr, um für die erhabenen Schönheiten der Schöpfungen des Genies ein wirkliches Verständniss zu haben. Wolle man aber doch ein höheres Interesse, das über den behaglichen Lebensgenuss hinausgehe, anerkennen, so sei das die Rücksicht auf die Vortheile, die die Regierung seines mächtigen Freundes aus dem litterarischen Glanze jener Epoche zu ziehen vermocht habe. — Die Darlegung dieser Auffassung ist geistreich und piquant; die Grundlagen aber sind nicht durchweg zuverlässig, und die Kritik, die geübt wird, ist in einem Grade skeptisch und negativ,

1) Worte aus der Widmung (gegen Ende).
2) A. a. O. S. 4.

dass ihr die Kraft zu überzeugen nicht innewohnt. Wer freilich den Zusammenhang der Dinge etwas genauer verfolgt, wird leicht ermessen, worin der Ausgangspunkt dieser ungünstigen Kritik zu suchen ist.

Die sprichwörtliche Anwendung des Namens Maecenas als eines Beschützers der Litteratur — genau genommen ist es eine Metonymie — hat zwar ihre Vorgeschichte im Alterthum; allgemeine Verbreitung jedoch hat sie erst seit den Zeiten der Renaissance gefunden. Aus Neros Regierungsjahren stammt das älteste Beispiel[1]); aus dem Ende des nämlichen Jahrhunderts kommt Martial in Frage; denn Stellen wie diese[2]): 'wenn Männer wie Maecenas vorhanden sind, werden auch Dichter wie Maro nicht fehlen', gehören deutlich hierher. Aber solche und ähnliche Aeusserungen sind doch nicht zahlreich genug, um einen allgemeinen Gebrauch dieser Metonymie zu beweisen. Von neuem Glanze wurde der alte Name umflossen in der Zeit der Wiederbelebung der klassischen Studien, als die Grossen der italienischen Monarchien und Republiken wetteifernd bemüht waren, zur Mehrung ihres Ruhmes Dichter und Gelehrte in ihre Umgebung zu ziehen. Und wie der Humanismus mit Uebergehung dessen, was dazwischen war, direkt an das Alterthum und zwar zunächst das römische Alterthum anknüpfte, so lag es nahe, die Förderer der humanistischen Bewegung mit dem vielgepriesenen Dichterfreunde der glanzvollen augusteischen Zeit in Parallele

1) Laus Pis. 235; 248.
2) VIII 56, 5. Vgl. XI 3, 10.

zu setzen und als Maecene zu verherrlichen. Unter den vielen Maecenen aber trat besonders einer hervor, Cosimo de'Medici, 'den die Litteratur und Kunstgeschichte mit einer Art von Heiligenschein umkleidet hat'[1]). Er wurde bald der Maecen *κατ' ἐξοχήν*, und all der Glanz, der von ihm ausging, vereinigte sich mit demjenigen, der den Freund des Horaz von altersher geschmückt hatte. Von Italien aus verbreiteten sich Begriff und Wort über die vom Humanismus erfassten Länder; und wenn es auch nicht zu verhindern war, dass der Name gemissbraucht und abgenutzt wurde, so dass jeder Glücklichere, der in die Lage kam, einem armen Dichter oder Gelehrten das Los zu erleichtern, gelegentlich diesen Ehrentitel erhielt, so behauptete er doch im Allgemeinen den Zauber, der ihm seit Cosimo's Tagen anhaftete. Dieser Zauber beeinflusste aber auch die wissenschaftlichen Biographien: der wohlmeinende und grundgelehrte Arzt und Philolog Maybaum[2]) verfasste einen dermassen kritik- und geschmacklosen Panegyricus auf diesen Mann, dass bei einer so kritisch gerichteten Persönlichkeit wie Wieland eine kräftige Reaktion dagegen fast selbstverständlich erscheint: nur dass er dann im Uebereifer mit seiner Kritik ebenfalls über das Ziel weit hinausschoss.

Trotz aller Einseitigkeit und Uebertreibung hat das ungünstige Urtheil über Maecen, das Wieland gefällt hat, noch in den sechziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts in dem

---

1) Voigt, Wiederbelebung I, p. 294 [2].
2) J. H. Meibomii Maecenas. 1653.

Franzosen Beulé einen eifrigen Vertreter gefunden, der in mancher Hinsicht sogar über Wieland hinausgeht[1]). Ohne zu leugnen, dass Maecenas von Haus aus eine gewisse Hinneigung zur Litteratur und ihren Vertretern gehabt habe, führt er doch in der Hauptsache sein Verhältniss zu den Dichtern seiner Zeit auf die Initiative des Augustus zurück. Augustus kannte und fürchtete die Macht des Wortes, namentlich wenn es sich in poetisches Gewand hüllte. Durch Maecenas gewann er Einfluss auf die Produktion der Dichter, die er zu seinem Dienste herüberzog; sie waren die Lockvögel für den Despotismus, den er mehr und mehr auf alle Gebiete des Lebens ausdehnte. Ohne das Genie wirklich zu achten, habe er seine Kraft herabgewürdigt und zum Mitschuldigen eines Systems gemacht, dem die freiheitlichen Einrichtungen des alten Rom zum Opfer fielen. Maecen sei für ihn nur die Handhabe gewesen, durch die er seinen Zweck erreichte. Ohne Maecen hätte Virgil Hesiod in die Schranken gerufen und Theokrit übertroffen. Ohne Maecen hätte Properz die grossen Hoffnungen erfüllt, die seine Begabung erwecken musste. Ohne Maecen würde Horaz der Freundschaft eines Brutus würdig geblieben sein. Es ist im Ganzen eine recht traurige Mission, die Beulé dem Maecenas zugesprochen hat. Die Anklagen, die er erhebt, sind gut gruppirt und mit wirkungsvoller Rhetorik zum Ausdruck gebracht. Aber ihre Masslosigkeit stumpft ihre Schärfe. So ist es doch nichts als eine reine Phantasie, wenn Beulé Properz

1) Auguste, sa famille et ses amis. S. 259 ff. Vgl. auch Mommsen, Röm. Gesch. I, S. 232.

zu einem Opfer des Maecen macht und sein frühes Ende mit der lockern Führung seines Lebens in Verbindung bringt, die er in dem Hause des Maecenas sich nur allzu rasch angeeignet habe. Aber auch das, was er von dem Einflusse des Maecen auf die Produktion der Dichter vorbringt, leidet zum mindesten an krasser Uebertreibung. Beulé hat offenbar die kaiserlich französische Pressbeeinflussung der fünfziger und sechziger Jahre auf das augusteische Rom übertragen. — Doch wäre es verkehrt, die moderne Parallele als den einzigen Faktor oder den Hauptfaktor für die Entstehung der Beulé'schen Ansicht in Anspruch zu nehmen: auch das Alterthum kennt ungünstige Urtheile über Maecenas, die ihren Höhepunkt in der Kritik des jüngern Seneca gefunden haben. Obwohl dieser den Einfluss auf die augusteischen Dichter ausser Betracht lässt, ist sein Urtheil doch auch in dieser Hinsicht für neuere Auffassungen mitbestimmend geworden. Erst wenn es uns gelingt, Seneca gegenüber eine richtige Stellung zu finden, wird eine unbefangene, der Entwickelung der Zeitverhältnisse und dem Wandel der Situationen angepasste Würdigung möglich sein.

In den sechziger Jahren, besonders in den Jahren nach seinem Sturze, muss Seneca sich eingehend mit Maecenas und seinen Schriften beschäftigt haben. Der Anlass dazu ist uns nicht bekannt; man möchte an einen Einfluss der historischen Schrift des Vaters denken. Am häufigsten wird Maecen in den Briefen erwähnt; es folgt die Schrift über die Vorsehung, die in dieselbe Zeit gehört; auch die Bücher über die Wohlthaten wird man zeitlich gern an die genannten Werke heran-

rücken. Die Hauptstelle findet sich in dem 114. Briefe. Hier wird in fesselnder Weise die These verfochten, dass Stil und Lebensführung eines Menschen in engste Beziehung zu einander zu setzen seien. Maecenas biete dafür einen vollgültigen Beweis. Die Stellen, die Seneca aus seinen Schriften anführt mit ihren bis zur Entnervung schwachen Prosarhythmen und bis zur Rücksichtslosigkeit verwegenen Wortstellungen und Constructionen sind freilich auffallend genug, obwohl man den Anstoss bei Seneca dem Aelteren leichter verstehen würde als bei dem Sohne[1]). Erst die neuere Forschung hat dergleichen der asianischen Theorie entlehnte Künsteleien, wegen deren Augustus den Freund mit harmlosem Spotte getroffen hat, in die richtige Beleuchtung gerückt. Seneca erblickt in dieser Stileigenthümlichkeit des Maecen dieselbe Untugend, die er in seiner weichlichen und schlaffen Lebensführung durch ein tadelnswerthes Sichgehenlassen bekundet habe. So habe er z. B. entgegen der Sitte des strengen Römers sich nicht gescheut, auf der Strasse in ungegürteter und bis zu den Füssen herabwallender Tunica einherzugehen. Auf diese Nachlässigkeit kommt Seneca noch an anderen Stellen zurück; ihrer gedenkt auch der Verfasser einer anonymen Elegie auf Maecenas. Nach meiner Ueberzeugung ist das grosse Gewicht, das diesem Factum beigelegt worden ist, lediglich dem Umstande zuzuschreiben, dass

1) Steckt nicht in 'cinno' Senec. 114,4 das in den Glossen überlieferte gute alte Wort (= νεῦμα)? Vgl. Thes. gl. s. h. v.; 'cinno crispat' steht dem 'labris columbatur' parallel.

man schon frühzeitig eine Horazstelle[1]), in der ein gewisser Maltinus wegen derselben Nachlässigkeit verspottet wird, auf Maecenas bezogen hat. Erst durch diese Verknüpfung mit Horaz wurde die Sache piquant. Aehnlich steht es mit einer andern Parallele, die nicht minder interessant ist. Nach einer guten Ueberlieferung muss es als Thatsache gelten, dass Maecenas in den letzten Jahren seines Lebens an Schlaflosigkeit gelitten hat. Ebenso steht es fest, dass seine häuslichen Verhältnisse nach der Vermählung mit Terentia danach angethan waren, ihm Kummer zu bereiten. In der Schrift über die Vorsehung[2]) combinirt Seneca oder seine Quelle diese beiden Thatsachen und vergleicht die Qualen des unglücklichen Ehemanns mit denen des Regulus, der angeblich von den Puniern zu Tode gemartert wurde. Die ganze Schilderung erinnert sogar bis zu einzelnen Ausdrücken herab in auffallendster Weise an eine Stelle des Tibull[3]), wo von den kummervollen Nächten die Rede ist, die der unglücklich Liebende durchwacht. Es gibt keine wahrscheinlichere Erklärung für die grosse Aehnlichkeit als die Annahme, dass ein scharfsinniger Interpret die Beziehung zu Maecen in den Dichter hineingedeutet hat, in Wirklichkeit freilich mit noch weniger Grund als bei der Horazstelle. Dergleichen haben dann Freunde des Klatsches aufgegriffen und fortgepflanzt. Ich brauche nur an die Methode zu

1) Sat. I 2, 25.
2) Dial. I 3, 10.
3) I 2, 75 ff. cf. V. 1 ff. desselben Gedichts.

erinnern, mit der auf griechischem Boden angebliche Thatsachen aus Dichterstellen herausdestillirt wurden, um dann als Ueberlieferungen zu gelten, von denen uns die historische Kritik nur sehr allmählich befreit hat. Es dürfte demnach gerathen sein, manchen angeblich notorischen Thatsachen, deren Seneca Erwähnung thut, mit einiger Vorsicht gegenüber zu treten.

Aber selbst dann, wenn wir alle diese Einzelheiten einfach preisgeben, schaffen wir den Vorwurf der Weichlichkeit und Ueppigkeit, den man Etruskern auch sonst nicht selten gemacht hat, nicht aus der Welt, da er durch andere einwandfreie Zeugen bekräftigt wird. Ich nenne nur Velleius, der zeitlich noch an Maecen heranreicht. Indessen weiss derselbe Velleius[1]), ein Autor, der für Persönlichkeiten meist ein feines Verständniss hat, dass darin seines Wesens Kern nicht enthalten ist. Ein Mann, der mehr als ein Jahrzehnt hindurch in den schwierigsten Lagen die Umsicht und Energie an den Tag gelegt hat, die ihn neben Agrippa zur Hauptstütze des Octavian im Kampfe um die Herrschaft über die Welt gemacht hatten, war nicht der Weichling, zu dem ihn Seneca in seinem Verlangen nach typischen Beispielen gestempelt hat. Die zeitweilig hervortretende Weichlichkeit, mag man sie in Beziehung bringen zur etruskischen Heimath oder zu seiner nicht eben festen Gesundheit oder mag man in ihr eine Hülle sehen, hinter der sich die vorhandene Spannkraft barg, darf nicht zum Grundzug seines Wesens gemacht werden, wie es Seneca

1) II 88.

und Neuere nach ihm gewollt haben, jener, um die Eigenschaften seines Stiles zu erklären, diese, um sein Verständniss für die Schönheiten wahrer Poesie in Frage zu stellen.

Es ist nun auch der Versuch gemacht worden, Maecen vom Standpunkte der Philosophie aus zu begreifen; waren doch seine Freunde Virgil und Horaz für philosophische Fragen lebhaft interessirt; und selbst Augustus fand Zeit zu philosophischen Studien. Man hat auf einige Spuren in den Fragmenten hingewiesen, bei denen sich eine Anknüpfung an Epikur leicht ergibt. Selbst die von Seneca so sehr getadelten halb cynischen, halb ironischen Worte, in denen man mit Unrecht eine Art von Bekenntniss gefunden hat[1]):

Mag die Hand auch erlahmen mir, mit ihr Füsse sammt Hüften:
Mag der Buckel sich krümmen mir: Zähne mögen mir wackeln:
Wenn das Leben nur bleibt, ich trag's: das erhalte mir, sollt' ich
Sitzen gleich auf dem Marterholz;

selbst diese Worte sind nur das Zerrbild eines bestimmten epikureischen Gedankens. Indessen scheint es unzulässig, auf diese und ähnliche Beziehungen grosses Gewicht zu legen. Maecenas mag wohl zuweilen mit Freunden wie Horaz Probleme der praktischen Lebensphilosophie erörtert haben: einen erheblichen Einfluss auf sein Denken und Handeln können wir der Philosophie nicht beimessen.

Auch damit dringt man kaum in die Beweggründe seines Handelns ein, wenn man ihn, wie es gelegentlich geschehen

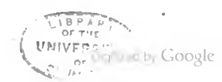
---

1) Seneca Ep. 101, 10.



ist, zum Typus des in seiner Beziehung zum Staate unter dem Einflusse der sich ausbildenden Monarchie veränderten Römerthums machen will [1]). Früher fühlte sich der Einzelne als ein Theil des Staates und mitverantwortlich für das Ganze; der Staatsgedanke war der Compass, der den Lauf des Individuums regelte. Die Monarchie nahm dem Einzelnen die Sorge um das Ganze zwar nicht ab, aber sie änderte und verminderte sie. Da war es nicht zu verwundern, wenn manch einer sich völlig von den öffentlichen Dingen zurückzog und sich für seine Fahrt nach einem andern Compass umsah. Der Typus dieser Römer ist Asinius Polio, nicht aber Maecenas. Wer so am öffentlichen Leben betheiligt war wie er, dem müssen, wenn er vorzog, der Form nach Privatmann zu bleiben, andre Gründe für sein Verhalten massgebend gewesen sein. Die scheinbare Macht, die die Beamtenstellung verlieh, lockte ihn weniger als der faktische Einfluss, den ihm die Vertrauensstellung bei Augustus sicherte. Dazu kommt die innerliche Bedeutung dieser Vertrauensstellung. In Augustus' Dienste finden wir Maecen bei seinem ersten Auftreten, von dem wir Kunde haben; der Glaube an ihn bestimmte sein Handeln in den Stürmen der Bürgerkriege; die Treue zu ihm blieb unerschüttert, obwohl sie harte Proben zu überstehen hatte. Jeder Versuch, den Politiker zu würdigen, wird von diesen Thatsachen den Ausgang zu nehmen haben. Doch nicht dem Politiker soll diese Betrachtung gelten, sondern dem Litteraturfreunde, obwohl der Politiker von ihm nicht ganz zu trennen ist.

1) Vgl. Gardthausen I 2, 772.



Was ist es denn, das uns die antiken Quellen über das Verhältniss des Maecenas zu litterarischen Grössen berichten? Er hat mehrere begabte Dichter an seinen Tisch gezogen, hat Sorge getragen, dass die Noth des Lebens das Talent nicht erstickte, und hat für ihre Schöpfungen nicht nur warmes Interesse, sondern, was mehr werth ist, feines Verständniss an den Tag gelegt. Wenn darin das Wesen des Maecenatenthums besteht, so hat es natürlich schon vor Maecenas Maecene gegeben. Die römische Litteratur war sogar noch weit mehr als andere Litteraturen auf Gönner und Beschützer angewiesen, und manches Talent hätte verkümmern müssen, wenn ihm nicht angesehene und hochgesinnte Freunde zur Seite gestanden hätten. Einer der edelsten und feinsinnigsten Förderer der Litteratur und Bildung war der jüngere Scipio, dessen zwanglosen Verkehr mit Lucilius uns Horaz so schön geschildert hat. Wenn also Maecen einen Kranz begabter Dichter um sich sammelte, so braucht man zur Erklärung dafür nicht nach geheimen Beweggründen zu suchen. Er folgte seiner Neigung und dem Beispiel trefflicher Männer vor ihm. Und merkwürdig bleibt es, in welchem Masse gerade die Zeiten, in denen die Freundschaft zwischen Virgil und Maecen begann, sowie die unmittelbar vorausgehenden Jahre trotz ihrer Gefahren, Sorgen und Kämpfe eine Fülle poetischer Bestrebungen in sich schlossen. Die Hochfluth der neuen Dichterschule, deren glänzendster Vertreter der Sänger der Lesbialieder ist, war noch nicht völlig abgelaufen, und schon brachen sich neue Richtungen Bahn. Cornelius Gallus war rasch emporgestiegen; Asinius Polio, der

auf Virgil so grossen Einfluss geübt hat, zog sich vom öffentlichen Leben zurück, um sich ganz der Litteratur zu widmen; L. Varius war in die Reihe der namhaften Dichter eingerückt; Horaz war von Philippi nach Rom gekommen, um einen Weg für sein Talent zu finden. Ist es da zu verwundern, dass auch Maecenas von dieser Bewegung erfasst wurde und in seiner Weise die Poesie zu fördern bemüht war? Man mag seine eignen schriftstellerischen Leistungen noch so niedrig einschätzen, dafür, dass er litterarisch vielseitig interessirt war, bieten sie unter allen Umständen ein weiteres Zeugniss. Es hat deshalb keinen rechten Sinn, hinter seiner Freundschaft mit Virgil und Horaz Augustus zu suchen. War doch Augustus grade in diesen Jahren meist abwesend von Rom und mit den öffentlichen Angelegenheiten viel zu sehr beschäftigt, um sein Augenmerk der Entwickelung der Litteratur zuzuwenden. Anders war die Lage seines Vertreters in Rom: ihm konnte der Verkehr mit Dichtern eine Erholung werden in den Kämpfen und Sorgen des Tages. Auf jeden Fall ist es unzulässig, die Entwickelung und die Verhältnisse, die für die zwanziger Jahre charakteristisch sind, als Grundlage für das Verständniss der litterarischen Bewegung des vierten vorchristlichen Decenniums zu betrachten.

Wann die Bekanntschaft zwischen Maecenas und Virgil begann, lässt sich nicht genau bestimmen; sicher aber ist, dass schon einige Eclogen vollendet waren, als Virgil von seiner oberitalischen Heimath nach Rom übersiedelte und in den Kreis des Maecenas eintrat. Die bukolischen Dichtungen sind also

mehr Ursache der Freundschaft mit Maecen als ihre Folge. Ein Hinweis auf Maecen ist nirgends gegeben, wohl aber begeisterte Lobpreisung des jungen Octavian, durch dessen Intervention Virgil wenigstens eine Zeit lang in seinem Besitze geschützt worden war. Ganz anders aber liegen die Verhältnisse bei den Georgica, insofern hier der Zusammenhang mit Maecen durch Zeugnisse festgestellt ist. Nicht nur dass ihm die ganze Dichtung gewidmet ist: es existirt sogar eine Ueberlieferung, nach der die Anregung dazu direkt auf Maecen zurückgeführt wird. Waren die Bucolica ein aus der Fremde importirtes Gewächs, das nur durch sorgsamste Pflege einigermassen gediehen war, so sind die Georgica echt römischen Gepräges. Römisch oder auch italisch ist die Begeisterung für den Gegenstand, eine Seelenstimmung, die auch schon aus Cato's und Varro's Prosawerken hervorklingt. Hatte doch der Dichter selber von Jugend an in engster Beziehung zum Lande und den Werken des Landlebens gestanden. Italisch ist das Hochgefühl, mit dem der Dichter die Vorzüge der Heimath preist, nicht Roms, sondern des ganzen Italiens; denn es ist bereits italisches Heimathsgefühl, das aus seinen Worten spricht. Dazu kommen die wohlgelungenen Schilderungen der Natur, durch die die Behandlung des theilweise trockenen Stoffes in eine ideale Sphaere gerückt wird, bald zart und gemüthvoll, bald grossartig und ergreifend, überall wahr und ächt. Wenn diese köstliche Dichtung wirklich auf die Inspiration des Maecenas zurückzuführen wäre, so müsste diese Thatsache viele Vorwürfe Beulé's und Wieland's entkräften. Aber selbst in dem wahrscheinlichen Falle, dass

wir auf Maecenas' Seite nichts als eine verständnissvolle Antheilnahme vorauszusetzen haben, spricht das Werk laut zu seinen Gunsten. Die Huldigungen, die dem Octavian dargebracht werden, gehen in ihrer Art nicht über die in den Bucolica enthaltenen hinaus, wenn auch die geschichtliche Entwickelung den Erben Caesars allmählich dem Zielpunkte zugeführt hatte.

Und nun vollends das Verhältniss zu Horaz, das uns in den Satiren und Fpoden in allen seinen Hauptzügen entgegentritt. Als durch die Schlacht bei Philippi der Traum von der Möglichkeit der Wiederherstellung der Republik zerstört war, kehrte der junge, in der Welt völlig alleinstehende Mann nach Rom zurück, um sein Leben auf neuem Grunde aufzubauen. Dieser neue Grund war in erster Linie das Vertrauen auf seine poetische Kraft, obwohl sich diese bisher noch nicht bewährt hatte. Die Satiren- und Epodendichtung, namentlich jene, entsprach seinem Naturell. Die Augenblicksstimmung machte nur die Kraft frei, die in ihm vorhanden war. Der Erfolg brachte ihn in Beziehung zu Virgil und Varius und durch diese zu Maecenas. Die anziehende Schilderung, in der Horaz seine erste Begegnung mit Maecen erzählt, hat stets als ein Cabinetstück gegolten. Er trat weiterhin als Tischgenosse in den Kreis der Freunde; bald finden wir ihn im engen und zum Theil vertrauten Verkehr. An Schwierigkeiten hat es zwischen Beiden nicht gefehlt; doch traten diese erst später hervor. In der Zeit der Satiren und Epoden blickt der Dichter pietätvoll und mit Bewunderung zu dem Freunde empor, der ihm die Bahn frei gemacht hatte,

ohne ihm drückende Fesseln anzulegen. Es ist nicht die geringste Spur vorhanden, aus der sich ergäbe, Horaz sei durch Maecenas von seiner Richtung abgedrängt worden. Satiren und Epoden hat er vor der Bekanntschaft mit ihm verfasst; Satiren und Epoden sind die Dichtungen, denen er auch nachher zunächst treu blieb. Dem Caesar hat er sich während dieser Zeit innerlich mehr und mehr genähert; äusserlich scheint keine Annäherung erfolgt zu sein. Die Verschiedenheit der Satiren des ersten und zweiten Buches beruht auf dem Wandel künstlerischer Anschauung; mit Augustus und Maecenas steht sie in keiner Beziehung. Erst die folgende Periode hat Bestrebungen hervorgerufen, die Beulé mit dem Scheine des Rechts für seine Auffassung zu verwerthen in der Lage war.

Mit der Schlacht von Actium war die Alleinherrschaft Octavians entschieden. Die Sehnsucht nach Frieden führte dem neuen Herrn auch solche zu, in deren Herzen die Begeisterung für die Freiheit noch Raum hatte. Nun galt es, durch Neuordnung die Dinge zu regeln, Handel und Wandel zu heben, frische Kräfte wachzurufen, schwächliche Resignation zu bannen. Dabei erinnerte man sich gern an die stolzen Zeiten grosser Vergangenheit, um in der Betrachtung früheren Glanzes den Weg zur Wiederherstellung glücklicher Zustände zu finden. Dieses Versenken in die Vergangenheit hatte bereits unter Caesar begonnen, und schon damals dachte man daran, sich seiner für die innere Politik zu bedienen. In der Zeit des Augustus war diese Bewegung sehr erstarkt; Augustus selber steht mitten in dieser Bewegung. Der alte Glaube sollte wieder erweckt werden;

die alten gottesdienstlichen Formen wurden neu belebt; Tempel wurden hergestellt, Priesterthümer geordnet oder zeitgemäss umgestaltet. Das war dieselbe Zeit, in der Livius den Ruhm der Väter in einzigartiger Weise verherrlichte — die Anfänge seines grossen Werkes fallen genau in diese Periode —, die Zeit, in der Aeneas und Romulus wieder Bedeutung gewannen sowie die Helden der Republik, deren Bildwerke alsdann Augustus zum ewigen Gedächtniss aufstellen liess. Dass Augustus bei diesen Bestrebungen auf die Mitwirkung der ihm durch Maecenas nahestehenden Dichter rechnete, werden wir gern glauben. Mit Virgil war er ja längst in persönlicher Berührung; mit Horaz kam er erst später in engere Beziehung. Dass dabei die Mitwirkung des Maecenas in Betracht kommt, ergibt sich aus vielen Indicien als zweifellos.

Es wird jetzt wohl allgemein zugegeben, dass die Aeneis nicht zu den Werken gehört, deren einziger Zweck darin besteht, 'still in eigenem Glanze zu ruhen',[1]) dass also die Frage nach der Tendenz durchaus berechtigt ist. Welcher Art freilich diese Tendenz sei, darüber herrscht nicht überall dieselbe Ansicht. In der Hauptsache lassen sich zwei Richtungen unterscheiden.[2]) Die einen machen sie in erster Linie zu einer höfischen Dichtung, deren Zweck im Wesentlichen der sei, die Alleinherrschaft des Augustus den Römern zu empfehlen. Die andern rücken das Römerthum in den Vordergrund, dessen

1) Weidner, Einleit. zum Comment. S. 41.
2) Georgii, Die polit. Tendenz der Aeneide. S. 1 ff.

vornehmste Eigenschaften besonnene Kraft und demüthige Frömmigkeit seien, dessen Aufgabe darin bestehe, nicht sowohl edle Werke aus Marmor zu bilden, Redekünstler zu erzeugen oder die Gesetze des Sternenhimmels zu erforschen, sondern die Völker zu beherrschen, den Frieden zu ordnen, die Trotzigen zu bezwingen und die Besiegten zu schonen. Die Beziehung auf Augustus tritt alsdann in zweite Linie: seine Mission ist es, die Grösse des Römervolkes zu vollenden und sicher zu stellen. Von diesen beiden Ansichten kann uns weder die eine noch die andere in der alten Formulirung und Begründung ganz befriedigen. Betrachtet im Rahmen seiner Zeit ergibt das Gedicht eine etwas anders geartete Auffassung, bei der zwar die höfisch-politische Tendenz bestehen bleibt, aber eine bessere Erklärung für die Verknüpfung der Aeneassage mit dem neuen Zustande der Dinge geboten wird.[1])

Die in historischer Zeit neubebaute Höhe von Ilion, deren Schooss die Schätze in sich barg, die nach Jahrtausenden emporsteigen sollten als Zeugen einer uralten Kultur und fürstlichen Pracht, war für die Römer und zwar nicht erst seit den Tagen des Augustus mehr als die mythische Stätte alter von Dichtern besungener Herrlichkeit: sie war die sagenverklärte Urheimath des julischen Hauses und des römischen Volkes, des Aeneasvolkes, die, wie vom Jugendzauber vergoldet, romantische Gemüther gefangen nahm. Lange schon war es üblich,

1) Vgl. E. Norden, Vergils Aeneis im Lichte ihrer Zeit (Neue Jahrb. 1901, S. 249 ff., 313 ff.).

den Stammbaum edler Geschlechter an die trojanische Legende anzuknüpfen, und strenge Forscher, wie der grundgelehrte Varro, erörterten ernsthaft die Ansprüche einzelner Familien. Augustus selber that geflissentlich alles, was geeignet war, diese bereits tief eingewurzelte Tradition zu pflegen. Da ist es doch nur natürlich, wenn auch Dichter von dieser Bewegung ergriffen wurden. Den Plan, die Thaten des Augustus in einem Epos zu besingen, hatte Virgil bereits gefasst, als er das Prooemium des dritten Buches der Georgica dichtete. Mantua soll berühmt werden durch seine Dichtung; einen Tempel will er errichten prangend in stolzem Marmor; inmitten dieses Tempels soll Caesar Augustus stehen; seine Grossthaten sollen verherrlicht werden, wie er siegreich den Erdkreis bezwungen hat. Platz finden sollen auch die Götter und Heroen des julischen Hauses. Diesen ursprünglichen Plan hat Vergil nicht zur Ausführung gebracht; er macht vielmehr 'die troianischen Ahnherrn des Caesarengeschlechts zum Mittelpunkt des nationalen Epos, in welchem Italiens Geschichte mit mythischem Glauben, die Gegenwart mit der Vorzeit, Erfahrung und Wissenschaft mit schönem Traum sich verflicht'.[1]) Nicht Zufall ist es, der Augustus zum Herrscher Roms gemacht hat; es ist das Walten ewiger Mächte, das ihn an diesen Platz gestellt hat, wie es vordem Vater Aeneas nach Latium geführt hatte. Vom Standpunkte der Vergangenheit aus wird auf ihn hingewiesen als den Vollender uralter Schicksalsfügung. Das Gedicht ist auch

1) F. Bücheler, Deutsche Revue 1897, S. 7.

in dieser Form ein Tempel, in dessen Mittelpunkt Caesar Augustus thront: es wird zum schönen, der romantischen Stimmung weiter Kreise angepassten Ausdruck für die Ueberzeugung, dass Augustus eine providenzielle Sendung zu erfüllen hatte.

Dass übrigens auch dieses Werk im Einverständniss mit Maecen gedichtet wurde, ist nach Lage der Sache selbstverständlich; ob aber Maecen einen besonderen Einfluss darauf ausgeübt hat, auf diese Frage bietet die Ueberlieferung keine deutliche Antwort. Sie weiss nur von dem Interesse zu berichten, das Augustus selber sowie andere Mitglieder des Herrscherhauses an dem Fortschreiten genommen haben. Gewiss ist das Epos ein höfisches Gedicht und trifft mit den Intentionen des Kaisers zusammen: allein ein Vorwurf erwüchse daraus, sei es für den Dichter, sei es für andere nur dann, wenn etwa Virgil damit seine Ueberzeugung verrathen hätte oder wenn damit seine Muse von ihrer Bestimmung abgedrängt worden wäre. Keines von Beiden trifft zu. Mithin hat nur die Aesthetik über das Werk zu richten. Der Werth ist zwar in erster Linie ein relativer, also ein solcher, der am besten vom Standpunkte der römischen Entwickelung aus begriffen wird. Aber auch der absolute Werth des Werkes, das stolz durch Jahrtausende geschritten ist, ist grösser, als dass die zeitweilig zur Mode gewordene Geringschätzung, die längst im Weichen begriffen ist, gerechtfertigt wäre.

Auch Horaz gehört zu den Dichtern, die von der Sonne des Hofes beschienen waren, und kann sich dem Einflusse

des Hofes nicht völlig entziehen. Zwar weigert er sich dem Maecenas gegenüber, die Thaten des Augustus in epischer Form zu besingen; die Muse habe ihm ein anderes Feld bestimmt und halte ihn gebieterisch innerhalb dieser Grenzen; doch bezeugen, um nur eine Gruppe von Dichtungen hervorzuheben, die 'Römeroden' des dritten Buches auf das unzweideutigste, dass sein poetischer Sinn von denselben Gedanken angeregt wurde, aus denen des Augustus Reformen entsprungen sind. Und selbst wenn man nicht durchweg der Auffassung beipflichtet, die Mommsen in einer Rede in der Königlichen Akademie der Wissenschaften[1]) entwickelt hat, den Zusammenhang zu erweisen genügt schon das letzte Stück des Cyclus. Die Sünden der Väter werden heimgesucht an den Kindern; keine Besserung ist zu hoffen, bis die Götter die ihnen gebührenden Ehren empfangen. Nur Gottesfurcht vermag das Volk auf der Höhe seiner Aufgabe zu erhalten. So ist das Gedicht 'wie eine poetische Verklärung der Sittenreform, zu welcher Augustus eben damals die ersten Schritte gethan hatte'[2]). Dieses und ähnliche Gedichte sind aber keine Produkte der Schmeichelei: die neue Zeit mit ihren neuen und doch wieder uralten Satzungen hatte den Dichter mit ernster Stimmung erfüllt, der solche Lieder entquollen. Hier spricht der Dichter Horaz, nicht der Philosoph; seine philosophische Stellung zu

1) Sitzungsberichte 1889, I, S. 23 ff.

2) Mommsen a. a. O. S. 33.

theologischen Fragen kann dabei völlig ausser Betracht bleiben. Dass er mit solchen Liedern zugleich dem Wunsche des Maecenas entgegenkam, glauben wir gern; doch hat er sicher selbst dem Maecen kein andres Zugeständniss gemacht als seinem eignen Empfinden entsprochen hat.

Und nun Properz, der dritte der uns erhaltenen grossen Dichter um Maecen. Sein Sinn war freilich auf andere Fragen gerichtet, als er in jugendlichen Jahren mit Maecenas in Beziehung trat. In derselben Zeit, in der Horaz seine Römeroden sang, ist das reizvolle Cynthiabuch entstanden, das des Dichters Liebe in glühenden Liedern verherrlichte. Da wurde ihm von Maecenas nahe gelegt, sich grösseren Aufgaben zuzuwenden, etwa einem Gedichte auf den aktischen Kampf. Mehrmals nimmt er denn auch den Anlauf zu patriotischen Themen; doch in der Hauptsache bleibt er zunächst in der betretenen Bahn. Erst um die Mitte des folgenden Decenniums kamen jene stimmungsvollen Schilderungen sagenumwobener Oertlichkeiten, die dieser Anregung entsprungen sind, an die Oeffentlichkeit. Da man diese Lieder im Elegienkranze des Properz um keinen Preis missen möchte, so muss auch hier die Stimme des Vorwurfs gegen den Inspirator schweigen; denn dem Genius des Dichters ist kein Unrecht widerfahren.

So wandelte sich freilich der Maecenatische Dichterkreis grossen Theils unter Maecenas' eigner Mitwirkung unmerklich mehr und mehr in einen Augustischen um. Nicht als ob damit das Verhältniss der einzelnen Glieder zu Maecen ein wesentlich verschiedenes geworden wäre: aber es war schliesslich nur

natürlich, dass das Eingreifen einer so hochgestellten und machtvollen Persönlichkeit den Mittelpunkt allmählich verschob. In dieser Thatsache und ihrer Consequenz ist die Signatur des dritten und letzten Abschnittes gegeben. In diesen Abschnitt fällt, wie es scheint, der vergebliche Versuch des Kaisers, den Horaz ganz in seine unmittelbare Nähe zu ziehen. 'Vormals', so schrieb [1]) der Kaiser an Maecen, 'war ich selber im Stande, die Briefe an die Freunde zu schreiben; jetzt aber wünsche ich in Folge meiner vielen Beschäftigungen und meiner angegriffenen Gesundheit unsern Horaz von Dir wegzuführen. Er wird also von Deinem Parasitentische sich an meinen königlichen Tisch begeben und mich beim Abfassen meiner Briefe unterstützen'. Der letzte Satz klingt seltsam, ja befremdlich, und da sich Augustus sonst nie und nirgends als König bezeichnet, hat man sogar die Echtheit des Briefes in Frage gestellt, sicher mit Unrecht, wie bereits von anderer Seite bemerkt worden ist: wenn es auch noch nicht gelungen ist, den Scherz evident zu deuten [2]). In eben diese Zeit fällt übrigens das carmen saeculare, dessen Abfassung der Kaiser dem Horaz übertragen hatte; in diese Zeit fällt das vierte Buch der Oden, das durch den Kaiser direkt veranlasst wurde; in diese Zeit fällt die erste Epistel des zweiten Buches, deren Dedication Augustus gewissermassen erzwungen hat. Auf der andern Seite ist es bemerkenswerth, dass nunmehr der Name des

1) Vgl. die Vita des Sueton.

2) Vgl. Mommsen Staatsr. II³ S. 764 Anm. 4.

4



Maecenas aus den einzelnen Stücken so ziemlich schwindet, genau so wie bei Properz, der vorher ihn so oft in begeisterten Worten gepriesen hatte. An sich betrachtet ist dieses Zurücktreten des Maecenas seiner Passivität in politischen Dingen analog. Doch dürfte es sich empfehlen, mit dem Urtheile vorsichtig zu sein, da Schlüsse ex silentio stets ihr Missliches an sich haben. Dass seine Beziehungen zu Horaz, dem einzigen aus dem grossen Triumvirat, den ihm schliesslich der Tod übrig gelassen hat, stets freundliche geblieben sind, darf nicht bezweifelt werden trotz mancher Verstimmungen, die ihre deutlichen Spuren hinterlassen haben. Noch in seinem Testamente fordert Maecen Augustus auf, des Horaz eingedenk zu sein wie seiner selbst, wie es ja auch das Schicksal gewollt hat, dass dieser den Freund nur kurze Zeit überlebte und neben ihm noch in demselben Jahre seine Ruhe fand. Diese Freundschaft ist es denn auch in erster Linie, die seinem Namen ein ewiges Gedenken gesichert hat; denn die Muse verleiht Unsterblichkeit oder um mit des Dichters, seines Dichters, Worten in Roms stolzer Sprache zu reden: Dignum laude virum Musa vetat mori.

Indem ich mich nunmehr von diesem Streifzug in die Vergangenheit der Gegenwart zuwende, erstatte ich, dem Brauche folgend, Bericht über die wichtigsten Vorkommnisse, die sich im Laufe des verflossenen Jahres bei unserer Universität zugetragen haben.

Durch den Tod entrissen wurde uns in der Blüthe seiner Kraft der ordentliche Professor der Landwirthschaftslehre und Direktor des landwirthschaftlichen Instituts Dr. Henry Settegast. Desgleichen haben wir aus dem Kreise der Studentenschaft den Verlust eines Commilitonen zu beklagen, des stud. chem. Karl Held.

Durch Berufung an auswärtige Universitäten verloren wir den Lehrer der Thierheilkunde am landwirthschaftlichen Institut Dr. Otto Künnemann, der eine entsprechende Stellung an der Universität Breslau übernahm, sowie den stellvertretenden Lektor für Französisch Paul Bastier, der als Lektor nach Königsberg übersiedelte.

Diesen Verlusten steht eine ansehnliche Reihe von Beförderungen, Neuberufungen und Habilitationen gegenüber. Dem seitherigen ausserordentlichen Professor in der theologischen Fakultät Lic. theol. Dr. Bruno Baentsch wurde die ordent-

liche Ersatzprofessur für alttestamentliche Theologie übertragen; dem seitheriger ausserordentlichen Professor in der philosophischen Fakultät Dr. Wilhelm Edler die erledigte ordentliche Professur für Landwirthschaftslehre. In die durch die Beförderung des Letztgenannten freigewordene ausserordentliche Professur wurde der Privatdozent Dr. Simon von Nathusius aus Breslau berufen. Eine neu begründete ausserordentliche Professur übernahm in der juristischen Fakultät der Privatdozent Dr. Richard Schott, in der medizinischen Fakultät der Privatdozent Dr. Heinrich Kionka, beide aus Breslau, in der philosophischen Fakultät (für angewandte Mathematik) der Ingenieur Rudolf Rau aus Nürnberg. In die gleichfalls neu begründete ausserordentliche Professur für angewandte Chemie wurde Dr. Eduard Vongerichten aus Strassburg berufen. Der seitherige Privatdozent in der medizinischen Fakultät der Universität Strassburg Dr. Heinrich Eggeling trat als Prosektor und Privatdozent in die hiesige medizinische Fakultät ein. Als Lehrer der Thierheilkunde am landwirthschaftlichen Institut wirkt vom 1. Oktober ab Dr. Robert Klee aus Leipzig. Habilitirt haben sich in der juristischen Fakultät Dr. Heinrich Gerland aus Strassburg, in der medizinischen die Doktoren Julius Grober aus Bremen, Hans Berger aus Neuses bei Coburg, Alfred Noll aus Hanau, Ernst Giese aus Jena, Felix Lommel aus Erlangen. An Stelle des nach Kassel berufenen Bibliothekars der Universitätsbibliothek Dr. Georg Steinhausen trat der Lic. theol. Ernst Willkomm aus Giessen.

Unter den sonstigen Ereignissen, die die Universität berühren,

steht obenan die mit der Ablösung der akademischen Steuerfreiheit verknüpfte Neuregelung der Besoldung für Lehrer und Beamte der Universität, die die Fürsorge der hohen Regierungen der Erhalterstaaten im Bunde mit hochherzigem Gemeinsinn unternommen nnd erfolgreich zu Ende geführt hat. Möge das Gelingen dieser Reform ein glückverheissendes Omen sein für die baldige Verwirklichung eines anderen für die Entwickelung unserer Hochschule nicht minder bedeutsamen Planes, des Neubaues der Universität.

Der Schluss meiner Mittheilungen ist, da die Preisaufgaben des verflossenen Jahres eine Lösung nicht gefunden haben, ausschliesslich auf die Zukunft gerichtet: die Bekanntmachung der Preisaufgaben, die für das nächste Jahr gestellt werden.

Die Stellung dieser Aufgaben fiel nach der statutenmässigen Reihenfolge der juristischen und philosophischen Fakultät zu.

Für die Grossherzog Carl Friedrich-Stiftung hat die juristische Fakultät folgende Aufgabe gestellt:

> Der Geschäftsantheil des Gesellschafters bei der Gesellschaft mit beschränkter Haftung.

Die philosophische Fakultät hat für dieselbe Stiftung die Aufgabe gestellt:

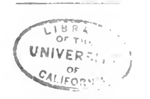
> Es wird verlangt eine möglichst genaue krystallographische Untersuchung der Verbindungen von Kalium, Rubidium, Caesium mit Chlor, Brom und Jod oder einer anderen analogen Doppelreihe in Beziehung auf

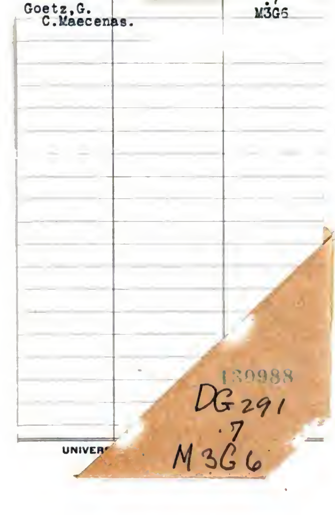
das periodische System der Elemente und auf den Zusammenhang zwischen den krystallographischen Eigenschaften und dem Molekulargewicht.

Die Preisaufgabe für die Herzoglich Sachs. Altenburgische Josephinische Stiftung derselben Fakultät lautet folgendermassen:

> Es soll untersucht werden, ob die bei antimonhaltigen Gläsern constatirte Anomalie in dem thermischen Verhalten der Elasticitätscoefficienten eine Analogie in den Ausdehnungscoefficienten hat.

Und nun, Commilitonen, fordere ich Sie von dieser Stelle auf, an dem Wettbewerb um den Preis des Sieges sich zahlreich zu betheiligen, nicht um des Preises willen allein, sondern mehr um des idealen Lohnes willen, den selbständige Betheiligung an den Aufgaben der Wissenschaft in sich trägt. Wer seine eigne Kraft mit Erfolg einsetzt, dem wachsen unvermerkt die Schwingen, die ihn höheren Zielen entgegentragen. Aber freilich gilt dabei noch heute das alte Wort, das ein weiser Dichter vor Jahrtausenden geprägt hat, das Wort, dass die Götter vor die Tüchtigkeit den Schweiss gesetzt.




Goetz,G.
C.Maecenas.
M3G6
UNIVER
130988
DG 291
.7
M3G6



